

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 24 (2011)
Heft: 3

Artikel: Kanti im Jungbrunnen : vom Abbruch bedroht, erstrahlt das Haus in neuem Glanz
Autor: Huber, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-287045>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KANTI IM JUNGBRUNNEN

Vom Abbruch bedroht, erstrahlt das Schulhaus «Halde» in Chur jetzt in neuem Glanz.

Text: Werner Huber, Fotos: Ralph Feiner

Alt oder Neu? Beim Rundgang durch die sanierte Bündner Kantonsschule in Chur sitzt diese Frage stets im Hinterkopf. Bis auf den Rohbau haben Jüngling und Hagmann Architekten die Anlage zurück- und anschliessend in die vierzigjährige Struktur ein neues Schulhaus eingebaut. Eine gelungene Operation! Dabei ist es nicht selbstverständlich, dass das Gebäude überhaupt noch steht. Seit Langem war es ein Sanierungsfall mit undichten Dächern und rostenden Corten-Stahl-Fassaden. Durch die Fenster piff der Wind und die Dämmwerte waren so tief wie die Energiekosten hoch; Lehrer und Schülerinnen schlotterten. Zudem waren Korridore und Hallen düstere Höhlen mit wenig Tageslicht und dunklen Materialien an Boden, Wänden und Decken. Rechnete man die Sanierungskosten zusammen und warf auch noch die kritische Einstellung vieler zur Architektur der Sechziger- und Siebzigerjahre in die Waagschale, kamen genügend Argumente zusammen, die aus einem Sanierungsfall ein Abbruchobjekt machten. So rechnete auch der Kanton und schlug vor, die Kantonsschule an einem anderen Ort neu zu bauen, das alte Haus umzunutzen oder abzubauen, das Grundstück allenfalls zu verkaufen. Doch dann schaltete sich der Heimatschutz ein und setzte sich für das Schulhaus ein. Darauf scheiterte der Abbruch im Mai 2004 an der Urne (siehe «Lernen von Chur»).

ALS DER ALTBAU NEU WAR Alt oder Neu? Auch das Alte war einmal neu: Die Bauten der Kantonsschule entstanden in Etappen zwischen 1968 und 1972 anstelle der alten Kantonsschule. Architekt Max Kasper hatte 1964 als Dreissigjähriger den Wettbewerb gewonnen. Die Schulanlage besteht aus drei Teilen: Der siebengeschossige Klassentrakt schmiegt sich mit dem Rücken an den steilen Hang, davor stehen als Solitäre die Aula mit der Verwaltung und der Naturwissenschaftstrakt. Kaspers Gebäude widerspiegeln die architektonische Entwicklung während der Planungs- und Bauzeit: Die im Innern sichtbare monolithische Betonkonstruktion steht in einer Reihe mit Schulbauten der Sechzigerjahre wie der Hochschule in St. Gallen von Förderer Otto Zwimpfer oder der Oberstufenschulanlage in Effretikon von Manuel Pauli. Die Fassade aus eingefärbten Betonelementen und die Corten-Stahl-Konstruktion wiesen hingegen schon aufs nächste Jahrzehnt und die in kräftigen Farben lackierten Stahlteile und die Kugelleuchten verankerten sie deutlich in den Siebzigern.

Dieses ursprüngliche Bauwerk war für die Architekten Dieter Jüngling und Andreas Hagmann, die mit der Generalunternehmung Implenia in einem Gesamtleistungswettbewerb für die Sanierung gewonnen hatten, stets eine Leitlinie, aber nicht ein Objekt, das sie originalgetreu restaurieren wollten. Sie analysierten die Stärken, die sie herausarbeiteten, und die Schwächen, die sie eliminierten. Stark sind am Kasper-Bau die Stellung in der Stadt, die Gliederung der Volumen und insbesondere die räumliche Vielfalt im Innern. Die grösste Schwäche war – mit Ausnahme der zahlreichen bautechnischen Probleme – die düstere Atmosphäre in den Korridoren.

EINE NEUE HÜLLE Alt oder Neu? Bei der Fassade ist schnell klar: Die über sämtliche Geschosse reichende Stahl- und Glaskonstruktion der Fensterfronten ist neu, denn rötlich schimmernde, leicht schräg gestellte Glasbrüstungen baute man vor vierzig Jahren nicht. Die braun verputzten Wandscheiben, die die Fensterfronten fassen, könnten hingegen alt sein. Sie sind es aber nicht; die ursprüngliche Fassade aus bräunlich eingefärbten Betonelementen ist nicht mehr sichtbar, sondern unter der verputzten Aussendämmung verborgen. Zur Bauzeit waren die Betonelemente eine verlorene Schalung, die innen mit einer dünnen Dämmung versehen und mit

dem Beton der Tragstruktur hinterfüllt wurde. Entfernen liessen sich die Elemente kaum mehr; die inzwischen nötige, zusätzliche Dämmung musste man also aussen aufbringen.

Für die Architekten war das die Gelegenheit, die Wirkung der Schottenstruktur zu verstärken, denn die homogen verputzten Wandscheiben sind prägnanter als die in Elemente aufgeteilte Betonfassade. Die Fensterflächen zwischen den um die Ecke greifenden Wandscheiben sind nun nicht mehr als Membran aufgespannt, sondern als eigenständige Struktur eingestellt. Um die von Max Kasper nicht beabsichtigte, aber bald prägende horizontale Struktur des nachträglich angebrachten Sonnenschutzes zu vermeiden, versorgten Jüngling und Hagmann die Lamellenstoren hinter den schräg gestellten Brüstungsgläsern. Die Fassade insgesamt gliederten sie mit vertikalen Gitterstreifen, hinter denen sich die Lüftungsflügel verbergen. Mit dem graubraunen Farbton des Putzes und der rötlich braunen Farbe der Stahl- und Glaskonstruktion nahmen die Architekten die Farb Stimmung der Umgebung auf, so wie es schon Max Kasper tat, damit sich die Gebäude trotz ihrer Masse harmonisch ins Stadtbild einfügen. »

» Diesen Raum der Kantonsschule «Halde» in Chur gab es vorher nicht: der neue Innenhof im Naturwissenschaftstrakt.



^ In den Klassenzimmern ist vom alten Gebäude nichts mehr zu sehen – hier herrscht das 21. Jahrhundert vor. Neu gesetzte Glasbausteine ersetzen die alten Drahtglasabschlüsse.



^Architekt Max Kasper schuf vor vierzig Jahren die Raumstruktur in Sichtbeton. Jüngling und Hagmann bauten darin ein zeitgemässes Schulhaus ein. Solch grosszügige Räume wären heute kaum mehr möglich.



^Trotz der grossen Baumasse ist die Kantonsschule «Halde» gut ins Churer Stadtgefüge eingebunden.

◀Ein Höhepunkt der Promenade architecturale: die Stelle, wo der Klassentrakt aus dem Terrain wächst. Nur wer genau hinschaut, sieht, dass die Betondecke früher geschlossen war.

» **DIE TÜCKEN DES BETONS** Alt oder Neu? Das geschwungene Betondach, das über dem Eingang steht und ins Innere des Schulhauses leitet, hat die Sanierung unverändert überstanden. Hinter der Schiebetüre scheint man hingegen einen neuen Raum zu betreten: eine grosszügige Halle, die sich nach hinten weitet und in die Höhe entwickelt. Ein feuerroter Boden sorgt für heitere Stimmung, viel Tageslicht strömt durch die Oberlichter, und wo das nicht reicht, erhellen Lichtbänder die dunklen Ecken. Hier wird das Prinzip augenfällig: die Qualitäten des Kasper-Baus zu stärken. Denn neu ist der Raum ja nicht, die an Wänden und Decken sichtbare Betonstruktur wurde vor vierzig Jahren in die sorgfältig gezimmerte Bretterschalung gegossen. Boden und Beleuchtung sind aber ebenso offensichtlich neu wie das zusätzliche Oberlicht im Schwerpunkt des Raums. Es erhellt die Halle so selbstverständlich, als ob es immer schon hier gewesen wäre. Solche massiven Eingriffe in die Betonstruktur sind teuer und das Budget war beschränkt. Da die Architekten und der Generalunternehmer Implenia am gleichen Strick zogen – was beide betonten –, konnte man sich an einigen Stellen solchen Luxus leisten, wenn man andernorts auf etwas verzichtet. So rückten die Planer dem Beton an mehreren Stellen zu Leibe: Im Klassentrakt fällt nun Licht durch den einst oben geschlossenen Hof und im windmühlenartigen Naturwissenschaftstrakt konnte die zuvor zugebaute Mitte freigelegt werden. Besonders wirkungsvoll ist die Ausweitung der Fensterschlitze bei den versetzten Treppenläufen im Klassentrakt. Nun fällt nicht nur Seitenlicht auf die Treppen, sondern Zenitallicht erhellt den ganzen Raum und unterstreicht die Lage des Gebäudes am Hang. In den Klassenzimmern stellt sich die Frage nach Alt oder Neu nicht. Der strahlend gelbe Boden, die weissen Wände, die weisse Akustikdecke und das Whiteboard an der Wand machen schnell klar: alles neu. Die Zimmer waren so stark mit PCB belastet, das als Weichmacher in Lacken, Dichtungsmassen und Kunststoffen verwendet wurde, dass sich die Einbauten aus Eiche nicht erhalten liessen und auch die Sichtbetonteile abgeschlossen werden mussten.

TECHNISCH AUFGERÜSTET Alt oder Neu? Die Glasbausteinwände, die einzelne Räume abtrennen, Korridore gliedern, den Hof im Naturwissenschaftstrakt abschliessen und die Eingangsnischen zu den Zimmern schliessen, könnten durchaus ein Element der Siebzigerjahre sein. Doch sie sind neu und halfen den Architekten, die Vorschriften der Feuerpolizei zu erfüllen. Denn was vor vierzig Jahren ein grosser Raum war, muss heute in mehrere Brandabschnitte unterteilt werden. Ausserdem konnte man mit Glasbausteinwänden an einzelnen Stellen Gruppen- und weitere Nebenräume schaffen, ohne die Baustruktur zu tangieren. Denn die Kantonsschule sollte nicht nur technisch und ästhetisch auf den neusten Stand gebracht, sondern auch räumlich der Zeit angepasst werden. So erhielt auch die zuvor nur intern von einer Treppe erschlossene Aula ein Foyer und einen behindertengerechten Zugang. Verlangt waren auch höhere Brüstungen und Geländer, denn die Menschen werden immer grösser und die Vorschriften strenger. Dabei gingen die Architekten pragmatisch vor: Hier liessen sie Betonbrüstungen nahtlos in die Höhe wachsen, dort setzten sie ein Geländer auf – je nach Situation.

Die Betonstruktur des alten Schulhauses war ein robuster Rahmen für das neue. Aber sie hat ihre Tücken. Die einbetonierten Sanitärleitungen waren nicht zu ersetzen und auch die Elektroleitungen liessen sich nicht mehr wieder verwenden; die Drähte sassen in den Rohren fest. Schwarze Abdeckungen erinnern daran, wo in den Korridoren die Leuchten an den Stützen hingen. Die Architekten machten aus der Not eine Tugend und konzipierten die Korridorbeleuchtung so, dass sie gleichzeitig als Elektrotrasse funktioniert. Darum sind die schlanken Streifen aus Fluoreszenzröhren manchmal länger als sie lichttechnisch sein müssten, und wo das Licht die Verbindung nicht schafft, liegen die Leitungen unter den Akustikplatten, die die Lichtbänder begleiten. Auf den Minergie-Standard hat man – insbesondere wegen der darin geforderten Lüftung – verzichtet. Zu gross wäre der Eingriff in die Baustruktur gewesen. Die Heizungssteuerung ist jedoch

so programmiert, dass sich die Ventile der Heizkörper bei offenem Fenster schliessen, damit man nicht zu lange lüftet und nach draussen heizt. Unterschreitet die Luft jedoch die nötige Qualität, gehen die Fenster automatisch auf. Wie sich dieses Konzept bewährt, werden Messungen zeigen.

DAS WERK DER VÄTER EHREN Alt oder Neu? Die Frage hatte sich beim Wettbewerb von 1964 schon einmal gestellt. Damals entschied sich Max Kasper – wie die meisten Teilnehmer – für den Abriss der Kantonsschule aus dem 19. Jahrhundert. Vor wenigen Jahren drohte auch der Kantonsschule aus dem 20. Jahrhundert dieses Schicksal. Die Bauten der Väter sind bei der heutigen Generation oft unbeliebt; wir brauchen fünfzig Jahre oder mehr, um das Werk der Vorgänger zu schätzen. Nur zu schnell ist man da bereit, ein Haus zu opfern, wenn bautechnische Mängel und der Zahn der Zeit ihm zusetzen. Mit der Sanierung der Bündner Kantonsschule beweisen Dieter Jüngling und Andreas Hagmann, dass es sich lohnt, genauer hinzuschauen, um den architektonischen Qualitäten auf die Spur zu kommen. Ein Schulhausneubau mit der gleichen Grosszügigkeit und räumlichen Vielfalt? Heute undenkbar! Alt oder Neu? Die Antwort lautet: Alt und Neu!

SANIERUNG KANTONSSCHULE HALDE, 2010

Arosastrasse 2, Chur

» Bauherrschaft: Kanton Graubünden, Hochbauamt

» Architektur: Dieter Jüngling und Andreas Hagmann, Chur

» Gesamtleiter: Implenia Generalunternehmung, Chur

» Bauingenieur: Liesch Ingenieure, Chur

» Fassadenplaner: Reba Fassadentechnik, Chur

» Spezialist Bauschadstoffe: Carbotech, Basel

» Bauphysik: Stadlin Bautechnologie, Buchs

» Audio-Video-Technik: Birchler, Riedern

» Heizungs- und Lüftungsplanung: Hans Hermann, Chur

» Sanitärplanung: Georg Obwegeser, Chur

» Laborplaner: Tonelli Lüdin Franchi, Gelterkinden

» Bühnenplaner: Bühnenplan Nerlich, Schaffhausen

» Umbaukosten (BKP 0–9, gemäss KV): CHF 50 Mio.

MEHR IM NETZ

Die Sanierung der Kantonsschule Halde ist nur ein Teil der Grossbaustelle Kantonsschule. Ein Überblick über alle Projekte bietet die Site des Kantons:

» www.kanti.gr.ch



^ Schnitt durch Aula und Klassentrakt. Die rot eingetragenen Teile zeigen, wie tief greifend der Umbau war.

0 10 30m

Kommentar LERNEN VON CHUR

Bildungsdirektor Lardi und Baudirektor Engler machten am Nachmittag des 16. Mai 2004 lange Gesichter: Mit 62 Prozent hatten die Bündner Stimmberechtigten den Neubau der Kantonsschule Chur abgelehnt – und sich für den Erhalt des alten Schulhaus an der Halde über der Stadt ausgesprochen. Gewiss sorgte der Kredit von fast 100 Millionen Franken für Murren. Anlass für das wuchtige Nein gab aber der kulturpolitische Widerstand. Wir können in vier Kapiteln lernen, wie kulturpolitische Opposition erfolgreich werden kann.

1. Widerstand ist ein Projekt. Es braucht sicheren inhaltlichen Grund, ein einfaches, bilderstarkes Ziel und einen engagierten Anführer. Dank des fachlichen Wissens im und um den Bündner Heimatschutz, dank externer Denkmalpfleger und Architekturhistoriker ist die Schule von Max Kasper innert weniger Wochen zum Markstein der Architekturgeschichte geworden: exemplarisch für die Architektur der Sechzigerjahre, die es zu würdigen und vor Abriss zu bewahren gilt. Mit Skizzen führten Architekten vor, dass eine Renovation des lecken Marksteins kostengünstig, sinnvoll und richtig sei – und schön gelingen könne. Mit hohem Geschick hatte Jürg Ragettli dem Widerstand ein Gesicht und einen Anker gegeben. Es war ein Höhepunkt seiner Arbeit als Präsident und Geschäftsführer des Bündner Heimatschutzes zwischen 1997 und 2011.

2. Kulturpolitisch ist ökonomisch. Das Komitee redete in erster Linie gegen den städtebaulichen Unverstand der Vorlage. Schöngelb wirkt aber mit Geld. Die Gegner führten vor, dass der Kanton sein Vorhaben falsch rechne. Und wo die Argumente unsicher waren, war der inbrünstig vorgetragene Glaube umso wichtiger. Vom grossen Ganzen der Vernichtung eines erst dreissig Jahre alten Baus bis hin zu nicht bedachten, künftigen Betriebskosten. Darum: Wem es gelingt, am ökonomischen Verstand einer Verwaltung zu rütteln, der hat das halbe Spiel gewonnen.

3. Widerstand kennt ein bewährtes Register. Jürg Ragettli und die Seinen zogen alle Register. Wissenschaftliche Expertise von aussen, Journalisten einseifen, Podiumsdiskussion, Rede als Volkstribun, Leserbrief, Inserat, Flugblatt und Organisation der kulturellen Elite, vorab der Architektinnen und Architekten, so breit, dass sich auch die, die sonst nichts miteinander zu tun haben, auf einem Flugblatt fanden.

4. Nachdem der Pulverdampf verzogen war, blieben keine tiefen Wunden aus dem Abstimmungskampf. Baudirektor Engler lobte den Widerstand schon bald als wegweisend, Kantonsbaumeister Dünner engagierte sich für das Renovationsprojekt, als sei es immer schon der richtige Weg gewesen. Und der Heimatschutz ist eine Verpflichtung eingegangen: Die Kantonsschule steht nur exemplarisch für das Erbe der Sechziger- und Siebzigerjahre. Etliche Bauten aus dieser Zeit warten reihum auf diese Kapitel erfolgreichen Widerstands. Kobi Gantenbein

